

**Würdigung grosser Berner Seeländer und ihre  
Bedeutung für die heutige Schweiz**

**Ulrich Ochsenbein (1811-1890)**

**Rudolf Minger (1881-1955)**

**Albert Anker (1831-1910)**

**Vortrag, gehalten anlässlich des Neujahrsanlasses 2010  
am 2. Januar 2010 in Aarberg (BE)**

**von Christoph Blocher, a. Bundesrat**

Es gilt das schriftliche und das mündliche Wort.  
Der Redner behält sich vor, auch stark vom Manuskript abzuweichen.



## Inhaltsverzeichnis

I.	Einleitung .....	3
II.	Ulrich Ochsenbein, Erfinder der modernen Schweiz .....	4
	1. Herkunft und Jugend.....	4
	2. Freischarenzüge und Sonderbundskrieg.....	6
	3. Erfinder der modernen Schweiz.....	7
	4. Wahl in den Bundesrat.....	9
	5. Zweite Lebenshälfte als General und Privatmann .....	9
III.	Rudolf Minger , der Standhafte.....	11
	1. Von der Scholle ins Bundeshaus .....	11
	2. Herkunft und politischer Aufstieg.....	11
	3. Rudolf Minger im Bundesrat.....	13
	4. Rücktritt und spätere Tätigkeit.....	16
	5. Bedeutung für die heutige Schweiz.....	16
IV.	Albert Anker, der bedeutende Maler.....	17
	1. Das Leben .....	17
	2. Eine "heile" Welt? .....	18
	3. Fingerzeig für die Politiker.....	25
	4. Der Gemeindeschreiber .....	27
	5. Der Schulspaziergang <span style="border: 1px solid black; padding: 0 2px;">Nr. 253</span> .....	28

Liebe Neujahrsgäste,  
Liebe Aarbergerinnen und Aarberger,  
Liebe Seeländerinnen und Seeländer,  
Liebe Bernerinnen und Berner,  
Liebe Frauen und Männer,  
Meine sehr verehrten Damen und Herren

## **I. Einleitung**

Wir sind heute zu einer besonderen Neujahrsveranstaltung zusammengekommen. Wir würdigen drei Persönlichkeiten, die gar nicht unter uns sind – es handelt sich gleichsam um eine Siegerehrung von Abwesenden! Die drei haben ja im vorletzten und in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts gelebt. Aber weil sie so bedeutend waren und so Bedeutendes leisteten, haben sie sich selber überlebt. Ja, im Grunde kann man sie – und vor allem ihr Lebenswerk – erst heute in einiger Distanz wirklich würdigen.

Gemeinsam ist diesen Personen zunächst eines: Alle drei sind Berner Seeländer – der Nidauer Ulrich Ochsenbein, der Schüpfner Rudolf Minger und der Inser Albert Anker.

Landschaften, Umgebungen, der Boden prägen die Menschen. Dies gilt es vor allem in einer Zeit festzuhalten, in der man das Grenzenlose liebt. Globalisierung ist in aller Leute Mund. In der heutigen Schule wird die Heimatkunde, die Schweizer Geschichte und die Schweizer Geografie möglichst ausgemerzt. Die Beschäftigung mit dem Fernen ist Mode. Dass die Menschen dabei innerlich heimatlos werden, stellt man dann plötzlich mit Erstaunen fest.

Es ist darum an der Zeit, sich wieder mit dem Naheliegenden zu befassen, nachdem – wie die weltweiten politischen Krisen zeigen – der Mensch das gross Angelegte, Unübersichtliche ja ohnehin nicht bewältigt. Aus dem Naheliegenden, aus dem Boden der eigenen Herkunft, kommt aber das wirklich Grosse her, das dann wirklich in die Welt ausstrahlt.

Das Berner Seeland hat einen fruchtbaren Boden, in dem Kraft wurzelt. Eine weite Ebene, wo blühendes Wachstum möglich ist. Die Wurzeln ruhen und nähren sich in diesem dampfenden Humus. Doch der

modische Zeitgeist will sich nicht mit Wurzeln beschäftigen. Das sichtbare – aber rasch vergängliche – Laubwerk steht im Vordergrund.

"Warum aber ausgerechnet drei Berner Seeländer?, wurde ich gefragt. "Haben Sie so besondere Sympathien zu den Bernerinnen und Bernern? "Sicher habe ich das" – war meine Antwort. Wie könnte es anders sein, bin ich doch mit meinem Bürgerort Schattenhalb selber ein Berner! Doch der Grund ist ein anderer.

Die drei Persönlichkeiten, die wir heute würdigen wollen, haben eine grosse Bedeutung für die heutige Schweiz. Nur die Verankerung in ihrer engeren Heimat ermöglichte es den drei Männern, ihre unbedingte Liebe zur Schweiz und ihr selbstloses Wirken zum Ausdruck zu bringen.

## **II. Ulrich Ochsenbein, Erfinder der modernen Schweiz**

Mit dem wechselhaften Leben des Nidauer Staatsmannes Ulrich Ochsenbein befasste ich mich kürzlich weit entfernt von der Schweiz, anlässlich einer Reise durch Nordkorea. Nicht dass mir der dortige kommunistische Diktator von Ochsenbein erzählt hätte! Aber ich nahm im Gepäck eine neue Biographie von Rolf Holenstein über Ulrich Ochsenbein mit, wie ich mich überhaupt bei Auslandsreisen am liebsten mit Schweizer Literatur gegen das Heimweh wappne. Welch ein Gegensatz: Im Buch über Ochsenbein der Kampf um Freiheit, Demokratie und Unabhängigkeit der Schweiz, in der koreanischen Realität der freudlose Alltag unter einem totalitären kommunistischen Regime. Als ich bei Ochsenbeins Aufstieg vor 150 Jahren über die diesen begleitenden Intrigen, über die damaligen Pressepolemiken, über das Verhalten seiner politischen Zeitgenossen, über seine hinterhältige Abwahl aus dem Bundesrat nach sechs Jahren, über die parteiischen Gerichtsurteile und sein bedauerliches Lebensende las, musste ich mir stets sagen: "Es gibt nichts Neues unter der Sonne! Längst schon ist alles da gewesen!"

### **1. Herkunft und Jugend**

Doch hören wir der Reihe nach aus Ulrich Ochsenbeins bewegtem Schicksal. Er wurde 1811 als zweites von zehn Kindern eines bescheidenen Land- und Gastwirtes sowie Pferdehändlers in Schwarzenegg oberhalb von Thun geboren. Als er siebenjährig war, übersiedelte die Familie ins waadtländische Marnand. Ochsenbein besuchte bis zu seinem 14. Lebensjahr französischsprachige Schulen

und sprach zeitlebens ausgezeichnet französisch. 1825 zog die Familie nach Nidau ins Berner Seeland, wo der Vater die „Stadthauswirtschaft“ pachtete. Einerseits ein Glücksfall: Das Städtchen Nidau war der recht belebte Hauptort eines bernischen Oberamtes und lag in der Nähe des wirtschaftlich dynamischen Biel mit der Möglichkeit einer Gymnasialausbildung für den aufgeweckten Ochsenbein. Andererseits begann in Nidau der soziale Abstieg der Familie: Vater Ochsenbein kam durch eigenes Verschulden, aber auch durch ungerechtes Verhalten der Behörden in schwere wirtschaftliche Nöte. Während Ulrich die eher schwache Persönlichkeitsstruktur des Vaters Caspar früh durchschaute, bewahrte er die lebenswerte, schöne und fürsorgliche Mutter Magdalena zeitlebens in anhänglichster Erinnerung. Sie verstarb allzu früh, und ihr Sohn machte sich später Vorwürfe, dass er entgegen ihrem dringenden Wunsch nicht Pfarrer geworden war.

Ochsenbeins Ausbildung an der Akademie in Bern und die Zeit seines Berufseintritts fallen in die bewegten 1830er und 1840er Jahre: Er verfolgte die Juli-Revolution in Paris und die freiheitlichen Volksbewegungen in vielen europäischen Staaten, vor allem aber auch in mehreren Schweizer Kantonen.

Im Berner Seeland nahm die liberale Bewegung beinahe revolutionäre Züge an; man forderte die Befreiung von Zehnten und Bodenzinsen und war bereit, dafür zu den Waffen zu greifen. Die Berner Verfassungsdiskussionen von 1831 prägten den jungen Rechtsstudenten und seine politische Einstellung tief.

Schon als 23-Jähriger schrieb Ochsenbein, dass auch kleine Völker grosse Taten schaffen könnten, um wörtlich fortzufahren: *„Retten wir die Ehre und das Dasein eines freien und unabhängigen Staates und Volkes!“* **Die Souveränität von Volk und Staat sollte zeitlebens oberster Leitbegriff von Ochsenbeins politischem Wirken bleiben.**

Nach dem Bestehen des Anwaltspatents eröffnete Ulrich Ochsenbein 1834 zusammen mit Eduard Sury in Nidau eine Anwaltskanzlei. Er verliebte sich schon beim ersten Treffen in dessen Schwester Emilie, eroberte ihre Zuneigung und erreichte zielstrebig Verlobung und Hochzeit.

Ochsenbein sanierte als Präsident der Einwohnergemeinde Nidau und bestimmendes Mitglied mehrerer anderer Nidauer Behörden die finanziell und politisch rückständigen Zustände. Auch legt er sich ins Zeug für die fürs Berner Seeland so wichtige Juragewässerkorrektion,

ein Anliegen, das ihn zeitlebens begleitete, auch wenn manches nicht nach seinen Vorstellungen realisiert wurde.

## 2. Freischarenzüge und Sonderbundskrieg

Ochsenbein leistete seine Militärdienstpflichten und besuchte die Generalstabsschule. Politisch zogen ihn die Spannungen zwischen Konservativen und Liberalen in der Eidgenossenschaft in seinen Bann. Die Schweiz war tief zerstritten. Die einen – vor allem die katholischen Kantone – wollten das veraltete System mit Zehnten und Bodenzinsen sowie die feudalistischen Verhältnisse beibehalten und sympathisierten offen mit ausländischen Monarchien. In ihnen spielte vor allem der Jesuitenorden eine stark politische Rolle. Die andern wollten nach fünfzig Jahren ausländischer Einflussnahme diese endlich loswerden und Freiheit, Rechtsgleichheit und Unabhängigkeit verwirklichen.

Ochsenbein stieg rasch zu einem der führenden Köpfe der Berner Radikalen auf, verfügte er doch über eine hinreissende rednerische und schriftstellerische Begabung. Beiden Seiten, den Konservativen wie den Liberalen, ging es um existentiell Grundsätzliches – politisch und materiell ebenso wie geistig und religiös. Ein göttlich-kirchlicher Konfessionsstaat war aber unvereinbar mit einem glaubensfreiheitlichen, die individuellen Grundrechte garantierenden, gewaltenteiligen Nationalstaat. Ochsenbein schrieb: *„Nach meiner Ansicht kann nur noch durch einen Kaiserschnitt geholfen werden, und Bern muss der Operator sein.“* Und schon drei Jahre vor Schaffung der Bundesverfassung verwarf Ochsenbein den Zentralismus der Helvetik nach französischem Beispiel und plädierte für einen Bundesstaat Schweiz. Wörtlich: *„Nordamerika gibt uns ein Vorbild.“* Eine bewundernswerte Konstanz und Grundsätzlichkeit im Denken und Handeln oder – wie Ochsenbein damals selber formulierte – *„geistiges Beharrungsvermögen, das durchaus nötig ist, um eine Idee durchzusetzen“*.

Ochsenbein wurde Oberkommandierender des zweiten Freischarenzuges, der von der Tagsatzung ausdrücklich verboten, aber von der Berner Regierung stillschweigend geduldet wurde.

Doch das Unternehmen scheiterte kläglich: Man beklagte 104 Tote, 68 Verwundete und fast 1'800 Gefangene unter den Freischärlern. Kein Wunder, geriet Ochsenbein in eine Art Lebenskrise. Er hatte sich indessen beim Feldzug nach Aussage aller Augenzeugen jederzeit mustergültig und mutig verhalten, und er weigerte sich glücklicherweise, die historische Stadt Luzern durch eine unüberlegte Beschiessung zu

zerstören. Obwohl aus dem eidgenössischen Generalstab ausgeschlossen, erlangte er in seiner Berner Heimat gewaltige Popularität und genoss den Status eines Volkshelden.

1845 wurde der Seeländer in den Grossen Rat und 1846 in den Regierungsrat gewählt, nachdem eine fortschrittliche Kantonsverfassung unter Ochsenbeins massgeblichem Präsidium verabschiedet worden war. Er vertrat Bern an der Tagsatzung und präsierte diese in seiner Eigenschaft als bernischer Regierungspräsident.

Der Druck der ausländischen Staaten auf die Schweiz nahm zu. Die ausländischen Regierungen wollten keine freiheitlichen Volksrechte in der Schweiz. Einen solchen unabhängigen, freiheitlichen "Musterstaat" durfte es in Europa nicht geben. Die Monarchien begannen der Schweiz zu drohen. In seiner Präsidialrede vor der Tagsatzung hielt Ochsenbein darum – zum Ärger der ausländischen Gesandten – fest: *„Sollte aber das Unwahrscheinliche, eine fremde Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Schweiz, versucht werden, so soll die Welt wissen, dass die Schweiz, stark durch ihr gutes Recht, gross durch die überall hin verzweigten Sympathien aller freien und nach Freiheit ringenden Völker, die letzte Kraft und das letzte Herzblut aufzuopfern wissen wird, ihre von den Vätern in so mancher heissen Schlacht erkämpfte Unabhängigkeit zu wahren.“*

Ochsenbeins Ziel war die Schaffung eines neuen Bundes und er drängte auf rasches Handeln gegen die abtrünnigen Kantone.

So kam es schliesslich zum Sonderbundskrieg, in welcher Oberst Ochsenbein eine bernerische Reservedivision kommandierte, die 1847 bei Schüpfheim erfolgreich den Widerstand der Luzerner Truppen brach.

### **3. Erfinder der modernen Schweiz**

Die grösste Lebensleistung Ochsenbeins besteht ohne Zweifel in der Schaffung der Bundesverfassung von 1848.

Er war die wichtigste Figur bei der Ausarbeitung und Annahme dieser neuen Bundesverfassung. **Innert 51 Tagen entstand der wohl stabilste, friedlichste, freiheitlichste, wohlhabendste und demokratischste Staat der Welt.**

Der Bund sollte gegenüber dem Ausland geschlossen auftreten und war künftig allein für die Aussenpolitik zuständig. Nicht überall drang Ochsenbein durch: So forderte er die Volkswahl des Bundesrates, unterlag aber mit zehn gegen neun Stimmen.

Die gekrönten europäischen Häupter wollten verhindern, dass ihre Untertanen nach dem Vorbild des Alpenstaates ebenfalls mehr Rechte einforderten. Darum liessen sie verlauten, Verfassungsänderungen in der Schweiz nicht zu dulden und gegebenenfalls bewaffnet zu unterbinden. Frankreich liess bereits Truppen aufmarschieren. Ochsenbein trat den Drohungen der Grossen entschieden entgegen. Er verkündete, die Schweiz werde sich zu verteidigen wissen und *„die von ihr in Anspruch genommene Neutralität unter allen Umständen und mit allen Kräften aufrecht erhalten“*. Das Asylrecht gelte, doch dürfe es nicht missbraucht werden. Die Tagsatzung gab dem künftigen Bundesrat die Kompetenz, *„Fremde, welche die innere oder äussere Sicherheit gefährden, aus dem schweizerischen Gebiete wegzuweisen“*.

Doch je erfolgreicher Ochsenbein die gute Sache vorantrieb, desto stärker wurden die Widerstände seiner Gegner im Landesinnern. Sie verfolgten andere, allzu oft rein persönliche Ziele, sie waren nicht mehr bei der Sache. Aus Neid, Missgunst und Karriererücksicht versuchten sie, die Anliegen von Ochsenbein zu hintertreiben. Auch solches ist uns ja nicht ganz fremd: "Es gibt nichts Neues unter der Sonne."

Am meisten zu schaffen machten Ochsenbein jetzt seine früheren Kampfgefährten aus dem eigenen Kanton und dem eigenen politischen Lager. Sein Hauptgegner und hartnäckigster Intrigant stammte leider auch vom Seeland. Es war der neun Jahre jüngere Jakob Stämpfli. Er wollte sich mit den Aufständischen in ganz Europa solidarisieren, sogar für sie in den Krieg ziehen. Der jugendliche Draufgänger hielt nichts von der Neutralität und fand auch die neue Bundesverfassung viel zu wenig zentralistisch. Im Kanton Bern vertrat Ochsenbein aber den Neutralitätsgedanken wie den Verfassungsvorschlag erfolgreich gegen die Ablehnung von Stämpfli und seiner ultraradikalen Gesinnungsgefährten. Gegen den Willen Berns hätte man die Bundesverfassung kaum in Kraft setzen können. Der Kanton umfasste damals mit 400'000 von 2 Millionen Einwohnern fast ein Fünftel der Schweizer und stellte 20 der 111 Nationalratssitze. Im Juni 1848 akzeptierte die Tagsatzung und im Herbst der Souverän das Verfassungswerk; damit wurde die Schweiz zum Bundesstaat.

#### 4. Wahl in den Bundesrat

Ochsenbein wurde am 6. November 1848 zum ersten Nationalratspräsidenten gewählt. Zehn Tage später folgte die Wahl in den Bundesrat. Es war mit 92 der 132 abgegebenen Stimmen das beste Ergebnis aller sieben neu gewählten Bundesräte. Die Wahl ging allerdings turbulent zu: Beim ersten Wahlgang gingen 25 Zettel mehr ein als ausgeteilt worden waren. Es kam auch zu den üblichen, wohl vorbereiteten Hintertreppenintrigen: Auch hier: "Nichts Neues unter der Sonne". Als ein drahtziehender Parlamentarier sagte, man sei zum Wahlgang noch nicht vorbereitet, rief ein anderer, unabhängiger Kopf: „Umso besser!“ Das erste Bundespräsidium überliess Ochsenbein geschickt seinem Zürcher Freund Jonas Furrer, womit er seinem Kanton Bern die Bundeshauptstadt sicherte. Er übernahm das Militärdepartement und liess unverzüglich gesetzliche Grundlagen zur Schaffung der Schweizer Armee ausarbeiten. Doch die Intrigen und Verunglimpfungen liefern weiter. Bei den Bundesrats-Erneuerungswahlen von 1851 wurde er nur noch mit einem schlechten Resultat bestätigt, weil seine Berner Hausmacht namentlich durch Stämpflis Machenschaften dramatisch zerfiel. Am 6. Dezember 1854 wurde er hinterhältig aus dem Bundesrat abgewählt. Stämpfli hatte sein ehrgeiziges Ziel erreicht und wurde sein Nachfolger.

#### 5. Zweite Lebenshälfte als General und Privatmann

Ochsenbein stand von einem Tag auf den andern als 43-Jähriger mit Frau und acht Kindern ohne Lohn da. Er plante eine Auswanderung nach Übersee, erhielt dann aber ein Angebot von Kaiser Napoleon III. als französischer Brigadegeneral für die Fremdenlegion. Ochsenbein hatte keine Alternative und schrieb bei seinem Wegzug: *„Jedenfalls schmerzt es mich tief, mein Vaterland, das mir stets so teuer war und teuer sein wird, verlassen zu müssen. Schweizer und Republikaner werde ich überall bleiben.“*

1878 schloss sich Ochsenbein der konservativen bernischen Volkspartei unter Ulrich Dürrenmatt an, dem Grossvater des Schriftstellers Friedrich Dürrenmatt.

Unerbittliche Intrigen, politisch primitive Abrechnungen, Verleumdungen und ungerecht geführte Prozesse begleiteten Ochsenbein auch nach dem Rauswurf aus dem Bundesrat.

Eine noch grössere persönliche Katastrophe bedeutete es, als sich durch ein Missgeschick ein Schuss aus seinem Jagdgewehr löste und

seine Frau tötete. Jetzt versagten ihm auch die ärgsten politischen Feinde ihre Anteilnahme nicht mehr, war doch überall bekannt, wie sehr er über die Jahrzehnte an ihr gehangen hatte. Ochsenbein überlebte alle seine einstigen Kampfgefährten und Gegner. Er starb im damals ganz ungewöhnlich hohen Alter von achtzig Jahren.

Meine Damen und Herren, die Schweiz **verdankt Ulrich Ochsenbein viel – sehr viel. Ohne die aufopfernde, hartnäckige und unnachgiebige Haltung dieses Seeländers wäre die freiheitliche Bundesverfassung nicht zustande gekommen.**

Ochsenbein hat **unseren Bundesstaat miterfunden, entworfen, gestaltet, propagiert und verteidigt.** Und er hat diesen im Schicksalskanton Bern 1848 mit Volk und Parlament gegen die politische Elite **durchgesetzt.**

Ochsenbein hat den Bundesstaat so energisch vorangetrieben, dass den ausländischen Mächten keine Zeit zum Eingreifen blieb. Und **Ochsenbein hat die Neutralitätspolitik noch vor Gründung des Bundesstaates in der ganzen Schweiz durchgesetzt – mit aller notwendigen Härte und gegen alle Widerstände.**

**Niemand ahnte damals, dass sich die Bundesverfassung von 1848 als eine der grössten Leistungen in der Geschichte der Eidgenossenschaft erweisen würde. 150 Jahre später wissen wir es, und das ist sehr viel.**

In politischer Verwahrlosung wird vieles, was damals geschaffen wurde, heute von einer sich internationalistisch gebärdenden Elite wieder in Frage gestellt. **Der Weg in die politische Zukunft ist einfach. Für die Schweiz einstehen und Ochsenbein als Vorbild nehmen.**

### **III. Rudolf Minger , der Standhafte**

#### **1. Von der Scholle ins Bundeshaus**

Rund hundert Jahre nach den spektakulären 1830er und 1840er Jahren – nämlich in den 30er und 40er Jahren des 20. Jahrhunderts – spielte ein anderer Seeländer und Bundesrat eine bedeutende Rolle: der Schüpfener Bauer Rudolf Minger. Er ist wohl der populärste aller Bundesräte seit Bestehen des Bundesstaates und bis heute Gegenstand unzähliger beliebter Witze. Und er konnte auch über sich selber lachen.

Nicht weniger als drei Bundesräte stammen aus Schüpfen. Darum sind deren Namen am dortigen Dorfbrunnen verewigt: Stämpfli, Schenk und Minger. Rudolf Minger meinte dazu, eigentlich wolle dies heissen: „Stämpfli, schenk dem Minger ein!“

Warum ist Rudolf Mingers Andenken bei der Bevölkerung derart lebendig geblieben? Sicher auch, weil Minger aus der Mitte des Volkes emporstieg, kein Studierter war, sondern der erste Bauer im Bundesrat. Mit ihm konnten sich die Bürgerinnen und Bürger identifizieren. Er verliess den Pflug in Schüpfen, wirkte zehn Jahre im Bundesrat und stand nach seinem Rücktritt wieder hinter dem Pflug in Schüpfen. Eine wahrlich ungewöhnliche Laufbahn eines ungewöhnlichen Seeländers. Aber der Grund für die noch heute andauernde Achtung geht tiefer: Minger hat wie Ochsenbein für unser Land eine Lebensleistung vollbracht, die gültig ist und bleiben wird.

#### **2. Herkunft und politischer Aufstieg**

Rudolf Minger entstammte einem alteingesessenen Bauerngeschlecht der Gemeinde Mülchi im Limpachtal. Keiner seiner Vorfahren hat je die enge Heimat oder den Bauernberuf verlassen. Nach der Dorfschule besuchte Ruedi Minger die Sekundarschule in Fraubrunnen, wo heute ein anderer SVP-Bundesrat wohnt – nämlich alt Bundesrat Adolf Ogi.

Minger erlernte den Beruf auf dem väterlichen Hof. Nach der Heirat mit der ihm Verwandten Sophie Minger erwarb er 1907 das Gut von Verwandten im seeländischen Schüpfen.

Seine hohe Intelligenz und seine rasche Auffassungsgabe ersetzten seine kurze Schulbildungszeit mühelos. Minger zeichnete sich dadurch aus, dass er das Wesentliche bei jeder Sache jederzeit erkennen konnte. Mitentscheidend für Mingers Aufstieg war zweifellos auch seine militärische Karriere, die ihn bis zum Regimentskommandanten führte.

Seit je hatten die Berner Mittellandbauern durch ihre ertragreichen Betriebe ein gesundes, berechtigtes Selbstvertrauen und wussten um den volkswirtschaftlichen Stellenwert ihrer harten Arbeit – so auch Rudolf Minger. Im Ersten Weltkrieg steigerte sich dieses Selbstbewusstsein aufgrund der wichtigen Versorgungsfunktion der Landwirtschaft für die Gesamtbevölkerung zusätzlich.

Die Bauern des Schweizer Mittellandes bildeten damals einen Teil der freisinnigen Grossfamilie. Mit ihrer Mutterpartei gerieten sie aber in zunehmende Distanz. Im Kanton Zürich waren die Bauernvertreter 1917 zur Gründung einer Bauernpartei geschritten. Fast gleichzeitig rief Rudolf Minger in seiner legendär gewordenen „Bierhübelirede“ vom 24. September vor dem bernischen Genossenschaftsverband zur Gründung einer Partei auf. So wurde auch im Kanton Bern 1918 die Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei (BGB) aus der Taufe gehoben und Rudolf Minger zum ersten Präsidenten gewählt. Bei seiner Antrittsrede entwarf er ein detailliertes inhaltliches und organisatorisches Programm und schloss mit den Worten: *„Von dieser politischen Warte herab wird eine segensreiche Tätigkeit das gesamte Wirtschaftsleben wohltuend befruchten zum Wohle der Allgemeinheit und im Sinne der Erhaltung unseres lieben Vaterlandes.“*

Minger dachte grundsätzlicher und zukunftsgerichteter als seine Zürcher Kollegen, die nur gerade eine reine Bauernpartei gründeten. Der spätere freisinnige Bundesrat Ernst Brugger hat mir noch selber erzählt, er habe als junger Sekundarlehrer der Zürcher Bauernpartei beitreten wollen. Da habe man ihm zu verstehen gegeben: "Ihr – als Lehrer? Nein, wir wollen keine Staatsbeamten." Und darum habe er bei den Freisinnigen mitmachen müssen.

Minger aber wusste, dass das liberalkonservative Gedankengut weit über die reinen Wirtschaftsinteressen des Bauernstandes hinaus tragfähig sein würde. Er wollte darum – übrigens gegen den Widerstand des Bauernverbandes – Handwerk, Gewerbe, Mittelstand, ja auch

grössere Unternehmer, Festangestellte und sogar die vornehmen Bernburger in die Partei integrieren. Bei den Nationalratswahlen von 1919 errang die neue Partei gleich die Hälfte der 32 bernischen Mandate. Rudolf Minger gehörte zu den Gewählten und wurde sogleich zum Fraktionschef erkürt. Auch die Grossratswahlen von 1922 brachten einen Erdrutschsieg, und Minger zog zusätzlich ins Kantonsparlament ein.

### **3. Rudolf Minger im Bundesrat**

An einer denkwürdigen Bundesratswahl vom Dezember 1929 errang Rudolf Minger als erster Vertreter der BGB den bislang traditionell freisinnigen Berner Sitz. Es bedeutete für ihn eine herbe Enttäuschung, dass er statt des Volkswirtschaftsdepartements das Militärdepartement übernehmen musste. Hinterher betrachtet: Zum Glück musste er es übernehmen.

Das Militärdepartement lag angesichts äusserst knapper Finanzen und vielfachen Anfeindungen von pazifistischen und sozialistischen Kreisen recht eigentlich am Boden. Die Sozialdemokranten standen nicht zur militärischen Landesverteidigung. Doch Minger machte mit der ihm eigenen Hartnäckigkeit sofort das Beste aus dieser Situation. Mit seeländisch-bäuerlicher Unbeirrbarkeit ging er unverzüglich an die Arbeit. Misstrauisch gegen alle ideologischen Friedensschalmeien und gegen das modische Gerede vom ewigen Weltfrieden jener Zwischenkriegsjahre, begann der bodenständige Berner ein einzigartiges Aufrüstungsprogramm.

Minger spürte instinktiv, dass Europa – vielleicht die Welt – erneut auf einen Krieg zusteuerte. Und dass unser kleines Land dann gerüstet sein musste. Bereits begann sich die internationale Stimmung zu verschärfen. Die Wirtschaftskrise nutzte er geschickt, indem er seine Rüstungsprojekte auch als Arbeitsbeschaffungsprogramme propagierte.

Vor allem aber gelang Minger die Popularisierung der Milizarmee. Als bauernschlauer Taktiker mit untrüglichem Instinkt griff er auch zu Tricks, die aber angesichts der höheren Sache durchaus zu rechtfertigen sind. Hinter dem Rücken seiner Bundesratskollegen liess er durch politische Gesinnungsfreunde grosse Volksversammlungen mit vielen tausend Teilnehmern organisieren, an denen lautstark die Aufrüstung der Armee gefordert und Petitionen nach mehr Waffen verabschiedet wurden, die

er wahrscheinlich noch selber verfasst hatte. Danach ging Minger an die Bundesratssitzung und sagte seinen Kollegen: "Ihr seht, das Volk fordert Waffen, jetzt kann die Regierung nicht Nein sagen".

Neben solchen Massenkundgebungen dienten auch Volkstage und Defilees dazu, die Armee als wichtiges Instrument der Verteidigungsbereitschaft und Friedenssicherung darzustellen.

Waren die Rüstungskredite unter seinem Vorgänger noch auf 85 Millionen Franken beschränkt, so erreichte Minger 1939 einen Kredit von 351 Millionen. Seit der Machtergreifung durch Hitler in Nazi-Deutschland bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs 1939 bewilligte das Parlament Minger über 800 Millionen Franken für die Aufrüstung der Armee – dies ging nicht ohne zähe Kämpfe ab. Fast alle Waffengattungen wurden modernisiert, vor allem aber die Flieger- und Fliegerabwehr, die Artillerie und der Luftschutz. Die stufenweise Anhebung der militärischen Ausbildungszeiten – von Rekrutenschulen und Wiederholungskursen – diente ebenfalls der Stärkung der Landesverteidigung.

Zugleich widerstand Minger der Idee eines Friedensgenerals, da er die Schwierigkeiten dieses Amtes im Milizheer einer Demokratie voraussah. Oh, hätten wir doch vor einigen Jahren einen Minger gehabt, als man diesen Friedensgeneral bei uns einführte!

Zweifellos unter der Bedrohung von Nationalsozialismus und Faschismus, aber auch wegen seiner kraftvollen Persönlichkeit, erreichte Minger Mitte der 1930er Jahre sogar ein militärpolitisches Umdenken der Linken: Hatten diese die Revision der Militärorganisation 1935 noch heftig bekämpft, bekannten sie sich nun ebenfalls zur Landesverteidigung und zu einer starken Armee.

Minger startete eine freiwillige Wehranleihe. Diese wurde 1936 mit 332 Millionen Franken bei weitem überzeichnet.

Das Vertrauen der Bevölkerung in Rudolf Mingers politischen Spürsinn und gesunden Menschenverstand war beinahe unbegrenzt.

Seine einzigartige Popularität gründete neben dem bäuerlichen Herkommen auf seiner leicht verständlichen, bildhaften Sprache, seiner Volksverbundenheit, aber ebenso auf seinem Selbstbewusstsein und Durchsetzungsvermögen. Mögen die Minger-Witze anfänglich auch die Skepsis der akademischen Elite gegen den Bauern ausgedrückt haben

– innert Kürze waren sie Ausdruck von Wertschätzung und Identifikation der breiten Bevölkerung.

Als sich der Himmel über Europa immer mehr verschattete, fielen in Mingers Amtszeit die Vorbereitung der reibungslos gelungenen Mobilisation und des Aktivdienstes. Vor und nach dem Kriegsausbruch widersetzte er sich allen Übergriffen der totalitären Nachbarn, wandte sich gegen politische Bücklinge und liess am Widerstandswillen keinen Zweifel aufkommen.

Eine riesige, weit vorausschauende Leistung bedeutete auch die systematische, jahrelange Förderung seines Freundes Henri Guisan bis zum Oberbefehlshaber der Schweizer Armee. In kluger Weitsicht unterstützte er den Waadtländer Guisan – wie Minger gelernter Landwirt und langjähriger Milizoffizier – statt den in Militärkreisen bevorzugten deutschfreundlichen Korpskommandanten Ulrich Wille.

Als Minger 1940 vom Bundesratsamt zurücktrat, ging seine Popularität und sein Widerstandsgeist zu einem schönen Teil auf General Guisan über, während der geschwächte Bundesrat kein sonderlich hohes Ansehen mehr genoss.

Es schmerzte Minger, mitansehen zu müssen, wie die so genannten Jungbauern zuerst dem roten und dann zunehmend dem braunen Gedankengut huldigten, bis es glücklicherweise zur Abspaltung von der BGB kam.

Rudolf Minger selber erkannte mit seinem Scharfsinn von Anfang an die Gefahren der totalitären Diktaturen und hielt bei seinen zahlreichen Ansprachen dem Hakenkreuz das Schweizerkreuz entgegen. Schon 1933 warnte er die Jugend an einer Landsgemeinde unter freiem Himmel eindringlich davor, Demokratie, Freiheit und Föderalismus preiszugeben: *„Ich möchte gleich eines vorwegnehmen. Seit dem Bestehen der Eidgenossenschaft hat es bei uns nie eine eigentliche Diktatur gegeben. Die alten Eidgenossen haben das Joch der Landvögte abgeworfen, und seit 1291 hat das Volk das Prinzip der Demokratie in Ehren gehalten, wenn auch die Volksrechte Jahrhunderte lang stark eingeengt waren. An dieser Demokratie wird unser Volk nie rütteln lassen, und mit gewaltsamen Diktaturgelüsten, gleichgültig von welcher Seite sie kommen, wird es immer fertig werden. Niemals wird sich unser Volk eine Gleichschaltung nach deutschem Muster gefallen lassen. Nach Schweizerart wollen wir unser Schweizer Haus bestellen. Hierzu brauchen wir weder Extrahemden noch Extraflaggen, uns genügt das weisse Kreuz im roten Feld. Auch das Recht der Kritik und der freien Meinungsäusserung lässt sich der Schweizer nicht rauben.“*

#### 4. Rücktritt und spätere Tätigkeit

Wenn auch viele Mingers Rücktritt mitten im Krieg bedauerten, glaubte er, sein Feld bestellt zu haben. Dem General blieb er während des Aktivdienstes und darüber hinaus enger Freund und Berater. Sein besonderes Interesse fand auch die so genannte Anbauschlacht seines Parteifreundes und späteren Bundesrats Friedrich Traugott Wahlen. So wie der Berner Minger im Vorfeld des Krieges für Waffen gesorgt hatte, sorgte der Berner Wahlen nun für Brot und Kartoffeln.

Rudolf Minger bewohnte fortan das „Stöckli“, half seinem Sohn wieder vermehrt auf dem Hof und stellte seine ungebrochene Tatkraft weiterhin der Öffentlichkeit zur Verfügung. Insbesondere übernahm er das Präsidium der Ökonomischen und Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Bern.

Rudolf Minger verstarb 1955 im Alter von 73 Jahren auf seinem Hof in Schüpfen, fünf Jahre vor seinem Freund Henri Guisan.

#### 5. Bedeutung für die heutige Schweiz

- Rudolf Minger hat mit seiner Voraussicht und Schaffenskraft ganz wesentlich **die geistigen und materiellen Grundlagen geschaffen, dass die Schweiz den umliegenden übermächtigen Diktaturen widerstand und den Zweiten Weltkrieg unversehrt überlebte.**
- Rudolf Minger hat das **liberalkonservative Gedankengut seiner Mitbürger in einer schlagkräftigen Partei gesammelt** und deren Politik im Sinne der Konkordanz auch in der Regierung **mit Nachdruck vertreten.**
- Rudolf Minger hat dem Bauernstand und der Landwirtschaft **zu politischem Einfluss verholfen** und wie kein Zweiter vor ihm das Verständnis der breiten Bevölkerung für die bäuerlichen Anliegen gefördert.

## IV. Albert Anker, der bedeutende Maler

"Siehe, die Erde ist nicht verdammt."

### 1. Das Leben

Ein von seiner Persönlichkeitsstruktur her gesehen ganz anderer als Ulrich Ochsenbein und Rudolf Minger ist der dritte grosse Seeländer Albert Anker. Der Inser zählt heute zu den bedeutendsten Schweizer Malern, dessen Wirken weit über das Berner Seeland, weit über den Kanton Bern und weit über die Schweiz hinaus strahlt.

Albert Anker ist als Sohn eines Tierarztes in einem stattlichen Bauernhaus in Ins geboren, dann in Neuenburg – wo sein Vater Kantonstierarzt war – und während seiner Mittelschulzeit bei einem Onkel in Bern aufgewachsen. Er lebte dann 25 Jahre in Paris – anfänglich zur Ausbildung ganzjährig – später malte er im Sommer in Ins und im Winter in Paris.

Nach heftigem Ringen setzte sich seine künstlerische Laufbahn durch. Allerdings erst, nachdem ihm der Vater erlaubt hatte, das Theologiestudium abzubrechen und sich ganz dem künstlerischen Schaffen zu widmen.

Mit sechzig Jahren schliesslich zog sich Anker ganz nach Ins im Seeland zurück und starb dort vor hundert Jahren im Alter von 79 Jahren.

**Der Seeländer Albert Anker ist wohl der grösste Realist der Schweizer Kunst.** Es ist schön, dass ihm 1985 und 2000 die Gemeinde Ins eine grosse Kunstaussstellung gewidmet hat. 2008 wurde Albert Anker auch mit grossem Erfolg in Japan gezeigt, und dieses Jahr dürfen wir zu seinem hundertsten Todesjahr im Kunsthaus Bern eine grosse Anker-Ausstellung bewundern.

Anker-Ausstellungen zeigen stets einen gewaltigen Zustrom von Besuchern – so auch 1985 in Ins. Alle Schichten, Berufsgruppen und Traditionen der Bevölkerung waren da. Jung und Alt, ländlich und städtisch, Bauern und Gelehrte, Hausfrauen und Berufstätige, Deutschweizer und Welsche – sie alle stellten sich in die Schlange und warteten stundenlang, bis sie Einlass fanden und in feierlichem Zug und fast kirchlicher Andächtigkeit an den 325 Bildern vorbeiziehen konnten. Hörte man ihrer gedämpften Unterhaltung über die Bilder zu, so stellt

man eine stille Glückseligkeit fest. Oft lag helles Entzücken über der sorgfältig ausgestatteten Inser Ausstellungshalle und ihren Besuchern.

Die Tatsache solcher Popularität schafft offensichtlich einige Verlegenheit. Die meisten Berichterstatter stehen der überwältigenden Besuchermasse so hilflos gegenüber, dass sie das überraschende Phänomen der – zum Beispiel nach Ins – wallfahrenden Schweiz kaum richtig beobachten können und zur Erklärung Zuflucht bei etwas spöttisch-herablassender Verniedlichung suchen. Das Stichwort von der "heilen Welt", die hier nostalgisch aufgesucht werde, geht um.

## **2. Eine "heile" Welt?**

Es scheint, dass mancher Berichterstatter weder Ankers Bilder noch die Wirklichkeit sehen will. Würde man die Aufmerksamkeit einerseits auf die Bilder Albert Ankers lenken, andererseits auf die Wirklichkeit des Lebens, so müsste man freilich bald entdecken, dass Ankers Kunst alles andere als eine "heile Welt" darstellt. Die Menschen, die er ja in weit überwiegender Masse malt, zeigen die Spuren des Lebens. Vor allem in den Gesichtern widerspiegelt sich alles andere als die Friedlichkeit und Unversehrtheit einer glücklichen Welt. Die Landbevölkerung des Berner Dorfes in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts lebte in Armut. Diese – betrachtet man zum Beispiel eingehend ihre Kleidung – zeugt nicht von rührender Einfachheit, sondern von den bedrohlichen Anfängen der Verkommenheit. Und sie ist begleitet von steter harter Arbeit, die den Menschen ausmergelt und den alten Menschen mit den unauslöschlichen Zeichen der Bitterkeit und des Leidens prägt.

Die Kinder tragen auf ihren Gesichtern fast durchwegs einen tiefen, oft traurigen Ernst und werden (soweit sie nicht einfach porträtiert sind) unentwegt arbeitend dargestellt.

**Im Vordergrund stehen Kinderbildnisse und alte Menschen. Auffallend ist, dass Anker den auf dem Höhepunkt seiner körperlichen und geistigen Kraft stehende Mensch kaum je gemalt hat. Ihn interessierte das Gegebene, das, was ohne Zutun des Menschen da ist. Bei den Kindern "das Getragensein" in der Welt – im Alter die Gewissheit, im Leben getragen worden zu sein.**

**Ankers Bilder tragen auch selten die Namen der Abgebildeten. Darum ist es müssig, nach den allfälligen Modellen im Berner Seeland**

von dazumal zu suchen. **Albert Anker wollte bewusst keine bestimmten Personen zeigen.**

Das heisst viel: **Das dargestellte Kind wird als namenloses Kind ernst genommen und mit äusserster Genauigkeit gemalt. Auffallend ist der ernste Gesichtsausdruck. Nur wenige der Kinder zeigen ein Lächeln. Das kommt nur im Spiel mit kleineren Kindern oder mit Haustieren vor.**

**Alle – auch die Kinder – nehmen am Ernst des Lebens teil und zeigen auch den Ernst dieses Lebens.**

– **Brustbild eines Mädchens 1886** Nr. 439



**Albert Anker** 439  
Bildnis eines Mädchen 1886  
Oel auf Leinwand  
52 x 40 cm  
Privateigentum

Die Bilder sind geradezu langweilig beschriftet, fast etwas technisch und katalogisierend. So heisst es eben zum Beispiel einfach: „Brustbild eines Mädchens 1886.“

Wer das ist, weiss niemand. Als namenloses Mädchen ernst genommen. Und als Repräsentant des jüngeren Menschen schlechthin dargestellt.

– **Der kleine Musikant** Nr. 426

Was interessiert denn schon ein Name?



**Albert Anker** 426  
Der kleine Musikant, 1873  
Öl auf Gewebe  
61,0 x 50,0 cm  
Privateigentum

Vornüber geneigtes Mädchen nach rechts **Nr. 231**



**Albert Anker**                      231  
Vornübergeneigtes Mädchen nach rechts  
Oel auf Leinwand  
17,5 x 29,5 cm  
Privateigentum

Schläft es? Weint es? Ist es nur nachdenklich? Auch das lässt Anker offen.

**Ankers Menschen sind Stellvertreter der Menschheit. Diese Seeländerfiguren verkörpern die Schönheit des Lebens. Sie stehen für den Lauf des Lebens schlechthin, stehen fürs Ganze, sind ein "pars pro toto". Sie verkörpern die Welt, die Erde. Ankers Bilder gelten keiner "besonderen" Person, sondern mit Absicht "irgendeiner" Person.**

**Anker nimmt das Schicksal des Menschen in den "Leiden und Widerwärtigkeiten des Erdenlebens" (wie sich Ankers Frau in einem Brief an die Tochter ausdrückt) sehr, sehr ernst. Er malt den Menschen, der die Härte des Lebens besteht. Er (ver)kündet nicht das Ideal eines von Arbeit, Mühsal, Entsagung, Schmerz und Leid befreiten Lebens, sondern die Wirklichkeit. Er zeigt, dass gerade ein solch mühsames Leben bestanden werden kann und bestanden wird. Er malt die Hoffnung, die nicht auf den Menschen gründet. Er selber offenbart sich in einem Brief aus dem Jahre 1899 (also unmittelbar vor der Wende zum 20. Jahrhundert!), indem er vor Vollendung eines Gemäldes schreibt: "Eigentlich wollte ich ursprünglich auf den Rahmen eine Inschrift setzen: "Siehe, die Erde ist nicht verdammt".**

– **Alter Mann mit zwei Kindern** Nr. 344



**Albert Anker** 344  
Alter Mann und zwei Kinder, 1881  
Oel auf Leinwand  
99,5 x 75,0 cm  
Privateigentum

Es wird nicht einmal gesagt, ob es sich um den Grossvater oder die Enkel handelt. Sogar das ist dem Maler nicht von Bedeutung.

Die Kinder und die Alten bilden eine häufige und reizvolle Gegenüberstellung bei Albert Anker: **das werdende und vergehende Leben** – verewigt etwa als Grossvater mit Enkelkindern.

Fünf Hände finden sich auf engstem Raum zusammen: zwei Säuglingshändchen, eine zarte Kinderhand, zwei schützende Männerhände. In unzähligen Studien und Skizzen hat Albert Anker Hände entworfen und um eine würdige Darstellung der menschlichen Hand – in all ihren Alters- und Wirkungsstufen – gerungen.

Vier der fünf Hände bilden einen Halbkreis, dem sich von oben her ein weiterer Kreis nähert: der Kreis der Gesichter. Das Gesicht des goldhaarigen älteren Schwesterleins, das kugelrunde des Säuglings und das lebenserfahrene des Alten, über dessen Haupt die Zipfelmütze sich in schwungvollem Aufbau im Unendlichen zu verlieren scheint.

Alles dreht sich um das kleinste Wesen, das kaum sein Köpfchen zu tragen vermag. Gleichwohl wird der Kleine überragt vom grossväterlichen Gesicht, das in Weisheit und Zuversicht über Kindergesichter und Kinderhände das **"Siehe, die Erde ist nicht verdammt!"** auszustrahlen scheint. Gerade das Alter erzählt vom

unerschütterlichen Vertrauen in das Leben selbst, denn so weit hat es der Grossvater gebracht, was doch keine Selbstverständlichkeit ist. Wer fragt hier schon nach dem eigenen Verdienst?

Anker hat sich auch mit kranken und sterbenden Menschen befasst. Er wusste: Freud und Leid, Geboren werden und Sterben sind zwingend Teil des Lebens. Darum hat er beides dargestellt.

– Der tote Ruedi auf dem Sterbebett **Nr. 346**



**Albert Anker** 346  
Ruedi Anker auf dem Totenbett. 1869  
Oel auf Leinwand  
34,0 x 64,0 cm  
Privateigentum

Die Familie Anker hat von ihren sechs Kindern die beiden Söhne Ruedi und Emil durch frühen Tod verloren. Wie schwer ihn der Tod seines zweijährigen Söhnleins Ruedi getroffen hat, geht aus den Briefen jener Zeit hervor.

Und so ritzte der Maler und Vater selber über das von ihm gemalte Bild seines toten Kindes: "Du liebe, liebe Ruedeli."

Hier – begreiflicherweise – ein Bild mit Namen. Das Bild dieses wohl härtesten Verlusts ist von einer fast unerträglichen Schönheit. Wieder

glänzt alles Licht auf dem pausbackigen Gesicht des in seligster Friedlichkeit nicht schlummernden, sondern entschlafenen Kindes. Dieses Licht nimmt allen Schmerz und alle Trauer über Tod und Grab in sich auf: **"Siehe, die Erde ist nicht verdammt!"**

Neun Jahre vor seinem Tod erlitt Albert Anker einen Schlaganfall. Von da an war er rechtsseitig gelähmt. Aber Anker wäre nicht Anker, wenn er nicht unverzüglich sein Schaffen weitergeführt hätte. Er begann mit der linken Hand zu malen, später dann auch wieder mit der rechten.

– Mädchen mit rotem Schultertuch und Brotlaib **Nr. 467**



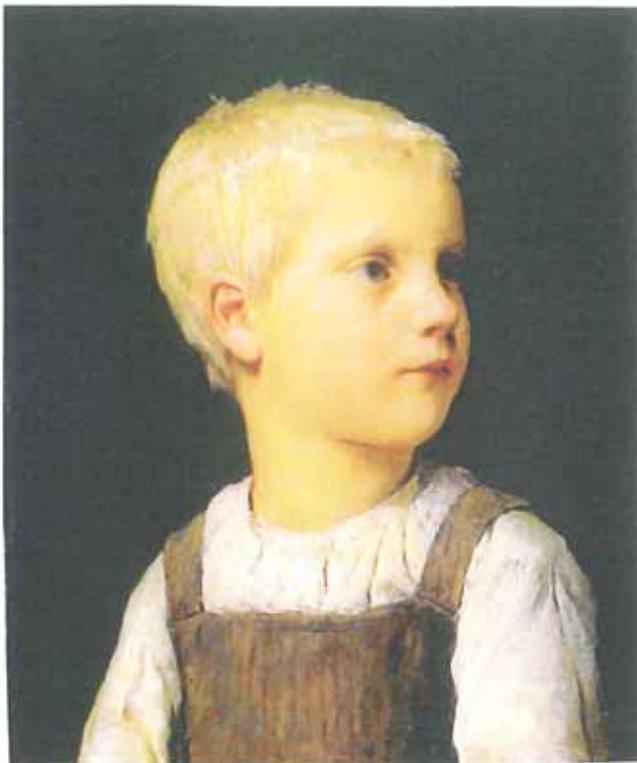
**Albert Anker** 467  
Mädchen mit rotem Schultertuch und Brotlaib  
Bleistift + Aquarell auf Papier  
34.5 x 24.5 cm  
Privateigentum

Aber der Ölpinsel war eben nach seiner Lähmung zu schwer. So malte er fast ausschliesslich Aquarelle, d.h. in Wasserfarbe. In zehn Lebensjahren brachte er es auch darin zu einer grossen Meisterschaft – so dass man heute fast dankbar sein muss, dass er zum Aquarellieren gezwungen wurde. Sonst hätten wir ja diese Malerei nicht erleben dürfen.

### 3. Fingerzeig für die Politiker

Anker ist auch heute ein Fels in der Brandung ideologischer und politischer Schwätzerei. **Er ist das Gegengewicht zu all den Weltuntergangspropheten. Er ist eine Warnung an all diejenigen Politiker, die stets den Weltuntergang prophezeien, um dann selbst die Welt retten zu können. Er ist eine Warnung an diejenigen, welche die Wirklichkeit des Lebens verkennen und dauernd glauben, das Gegenteil vom Ernst des Lebens beachten zu müssen.** Sie kennen ja all die grinsenden Menschen. Hier der Gegensatz.

– Bildnis eines Knaben **Nr. 332**

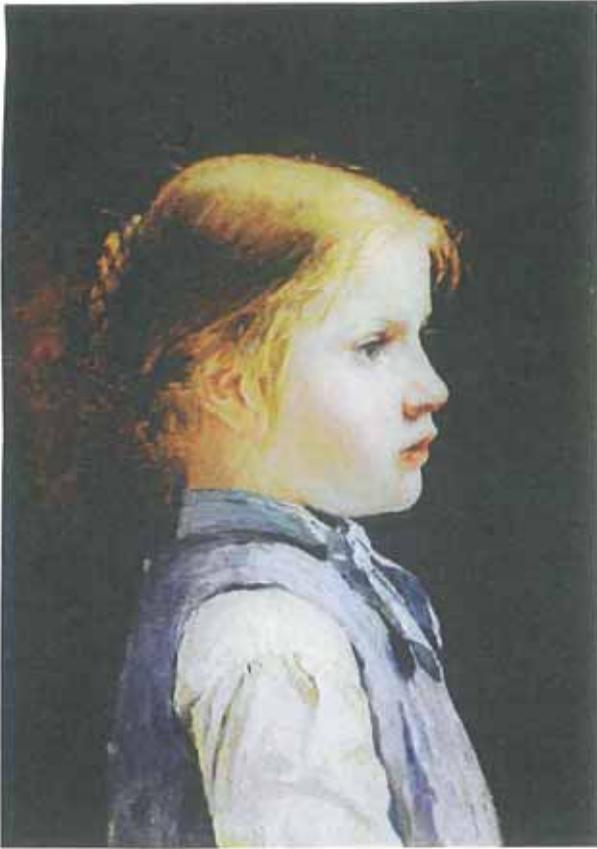


Albert Anker                      332  
Bildnis eines Knaben  
Oel auf Leinwand doubliert  
41 x 31 cm  
Privateigentum

Es ist nicht gleichgültig, ob die politischen Programme – bis hinein zu den einzelnen Gesetzesvorlagen – fragwürdigen Lebensidealen zu entsprechen haben oder der Wirklichkeit des Lebens entsprechen. Ob nicht umgekehrt eben der Wirklichkeit ins Auge gesehen werden muss, an der die Menschen – gewollt oder ungewollt – teilhaben. **Wer die Wirklichkeit betrachtet, hat Hoffnung anstelle der Hoffnungslosigkeit, Gefasstheit anstelle der Verzweiflung.**

– Bildnis eines Mädchens im Profil

Nr. 364



Albert Anker 364  
Bildnis eines Mädchen im Profil  
Oel auf Leinwand  
42,0 x 31,5 cm  
Privateigentum

Die Bedrängnis des Lebens bekäme einen anderen Stellenwert als nur ein auszumerzendes Überbleibsel einer "ungerechten" Gesellschaftsordnung, und die Politik könnte herauskommen aus ihrem völlig unwirksamen – weil unwirklichem – Leerlauf. **Sie könnte dafür der Gesellschaft lebensnahe, hilfreiche, hoffnungsvolle Weisung und Ordnung geben.**

#### 4. Der Gemeindeschreiber

Meine Damen und Herren, Sie werden anschliessend im Foyer die Gelegenheit haben, zwei bekannte Originale Albert Ankers zu besichtigen.

Zum einen

– Der Gemeindeschreiber **Nr. 313**



Albert Anker 313  
Der Gemeindeschreiber  
Oel auf Leinwand  
61,5 x 51,0 cm  
Privateigentum

Der natürlich gewordene Mensch – der geradezu archaische Gemeindeschreiber – mit verkehrt aufgesetzter Brille, von der Beschäftigung mit der Erde schwarzgeränderten Fingernägeln, ärmlich, fast etwas verwahrlost gekleidet und schlecht rasiert, ist gegenübergestellt den amtlichen Papieren, der Bürokratie. **Auch dieses Bild sollte man einigen aufgeblähten Bürokraten, von denen es in der Politik immer mehr gibt, als Vorbild oder als Mahnmal präsentieren.**

## 5. Der Schulspaziergang **Nr. 253**



**Albert Anker** 253  
Der Schulspaziergang  
Oel auf Leinwand  
90,0 x 149,0 cm  
Privateigentum

Und schliesslich werden Sie das Bild, mit dem Anker 1867 die Goldmedaille an der Weltausstellung in Paris holte – "der Schulspaziergang" – sehen und zu sehen bekommen.

Schauen Sie sich das Bild draussen im Foyer an:

Jedes Kind eine Persönlichkeit. Ordnung im natürlichen Gang der Dinge. Kin Kind ragt mit dem Kopf über den Horizont. Nur die Lehrerin – mit den beiden schwächsten an der Hand – ragt in den Himmel. Wer genau hinschaut, entdeckt ein schützendes Dach. Der Scheitel der Lehrerin ist der First. Das Dach geht bis zum vordersten und zum hintersten Kind. Doch wo ist das hinterste Kind? Der Schülerzug reicht rechts über das Bild hinaus, vielleicht in die Unendlichkeit.

